

Westdeutsche Illustrierte Zeitung

1. Mai 1924

Verlag W. Girardet

Nr. 7



Kommunistische Mai-Demonstrationen
Veritene Schutzpolizei vertreibt die vor dem Berliner Schloß versammelten Kommunisten

Die Lehre Von Georg Hirschfeld

Wir stammen von Waffenschmieden ab," sagte Hans Heinrich Schröder, der Maler, zu Pamela, seiner Frau. Der stattliche blonde Mann steckte dabei die Hände in die Taschen und ging mit den schweren Schritten eines älteren Handwerkers umher. Hans Heinrich Schröder hatte bei aller natürlichen Frische etwas Schauspielerisches. Er fühlte sich gern in der Rolle, die ihm eine Ideenverbindung gab.

Pamela, sein Gegenstück in ihrer dunklen Schlantheit, schmelte ihm hierin, nur daß ihr Spieltrieb bei einer Rolle blieb. Sie war ein höchst zuverlässiger Mensch, aber das kalte Feuer ihrer Logik überrumpelte gern, was das künstlerische Temperament ihres Mannes aufstellte. "Was willst du damit sagen?" fragte sie spitz.

Hans Heinrich bekam einen roten Kopf: "Weiter nichts, als daß es sich um eine einfache Rückkehr zu unserer Überlieferung handelt! Zu meiner wenigstens, mit gültiger Erlaubnis! Meine Vorfahren waren Waffenschmiede! Daß mein Großvater es bis zum Bergwerksbesitzer gebracht hat, kommt heute nicht mehr in Betracht! Sein Geld ist futsch, und von dem Stolz, daß mein Vater Oberleutnant war, können wir nicht leben!"

"Meine Absicht ist das gewiß nicht. Ich habe mich freiwillig mit dir durch alle Nöte geschlagen. Ich habe mit dir gehungert und will es auch heute noch."

"Also gut, also schön! Rede bitte nicht von Hunger, sonst kriege ich welchen! Es handelt sich jetzt um den Jungen! Unsere Mädels können noch länger zu Hause bleiben, aber Rolf muß was verdienen! Er wird bald fünfzehn Jahre! Kunst — Gott behüte! Studium — erstens wegen Moneten ausgeschlossen, zweitens wegen Talentlosigkeit! Sei ruhig — ich weiß — der Junge ist nicht dumm! Aber Gott weiß, wozu er eigentlich taugt. In der Schule war es nichts mit ihm, er ist ein bodiger Träumer — fatale Mischung — kommt in meiner Familie häufig vor. Du lächelst satanisch — danke bestens. Ich sage mir jetzt: Nieder mit allen verstaubten Vorurteilen! Wenn Deutschland wirklich hochkommen soll — dann muß es in jeder Familie geschehen! Arbeit heißt der neue Adel. Von diesem Adel stammen wir ab — nun heißt es, zu ihm zurückzukehren! Der Geist der Fünfte, das deutsche Handwerk! Nieder mit dem Fabrikantentum, der das soziale Elend gebracht hat! Unser Junge soll —"

"Schlosser werden," ergänzte Pamela mit schmalen Lippen. "Ich habe ja nichts dagegen. Wenn er Lust dazu hat —"

"Er ist begeistert!" schrie Hans Heinrich. "Der Junge war direkt erlöst! Ich sage dir, das ist ein Symbol für unsere ganze Jugend! Kein Standesdünkel mehr, keine Bildungsproherei! An den Werkstisch soll er, wo sein Urgroßvater geessen —"

"Und du bleibst in deinem Atelier?"

"Ich!"

"Es tut mir nur leid um seine wunderschönen Hände. Die hat er von meiner Mutter geerbt."

"Das ist Wurscht! Sie sollen noch schöner werden!"

So kam denn Rolf Schröder zu Adam Bullinger, dem Schlossermeister von Gumbelshausen. Begraben wurden die Träume mütterlichen Ehrgeizes — Pamela tröstete sich mit ihrer ästhetischen Genugtuung. Sie startete in eine Notwendigkeit der schweren Zeit. Man lebte in einem kleinen Ort unweit Düsseldorf. Seit Jahren kannte der alte Schlossermeister Bullinger den Kunstmalerschröder. Er hatte in seinem Betrieb nur einen Gesellen und einen Lehrling. Als er seine Absicht kundgab, einen zweiten Lehrling einzustellen, erschien zu seiner größten Überraschung Herr Schröder und bot ihm seinen eigenen Sohn an. Adam Bullinger wurde verlegen. Allmählich erst verstand er, wie die Sache lag. Ja, es war wirklich eine andere Zeit gekommen. Jetzt war er der Überlegene und sollte seinem vornehmen Kunden einen Gefallen tun. Herr Schröder bat ihn sogar ausdrücklich, zwischen seinem Sohn und dem andern Lehrbuben keinen Unterschied zu machen.

Trotzdem — als Rolf in der Werkstatt sah, der seine, dunkel gelockte Junge, der sich beim dritten Hammer Schlag auf die weißen Finger klopfte — trotzdem konnte Adam Bullinger keine unbefangene Stellung zu ihm finden. Der Bub tat ihm leid — andererseits bezahlte er ihn wie Max, den Tagelöhnersohn. Er durfte sich keine Arbeit von ihm verderben lassen. So zog er sich zunächst zurück und überließ absichtlich, was Rolfs Versuche anrichteten. Er überließ Herrn Schwendner, seinem Gesellen, die Verantwortung. Rolf, von dem ungeheuren Ehrgeiz seiner Mutter befallen, merkte die scheinbare Gleichgültigkeit des alten Meisters bald. Sie



Dr. Helfferichs Einäscherung in Mannheim

Links: Das Krematorium während der Trauerfeier. — Rechts: Frau Dr. Helfferich (x), die Witwe des Verstorbenen, im Trauergefolge, rechts Konsistorialrat Fischer, Berlin, der Hausgeistliche der Familie von Siemens

bekümmerte ihn tief. Er begriff sofort, daß es zuerst darauf ankam, seinen Meister zu befriedigen.

Dafür aber hatte Rolf an dem krummen Peter Schwendner einen um so genaueren Lehrherrn. Ihm war die ganze Einstellung des neuen Lehrlings ein Dorn im Auge. Er hielt sie für eine überflüssige Schädigung seines Standes. Gut bürgerliches Herkommen war für Schwendners Begriffe ohne Reichtum undenkbar. Nun wollte sein bitteres Blut auf, nun fühlte er endlich Macht über die verhaßte andere Seite. Er wollte es ihnen schon zeigen, der Herr Gejell, daß er keinen Unterschied machte! Unerbittlich wachte er über den beiden Lehebuben. Max hatte es bald besser, als Rolf sein Kollege wurde — er bekam wenigstens nur noch sechs Watschen am Tage, statt zehn, und das Ohrzucken wurde auch seltener. Nur daß die



Staatssekretär Dr. Trendelenburg wurde zum Sachverständigen für das Komitee der Industriebank ernannt

darüber zu klagen. Immer sah man ihn nur mit einem Lächeln auf dem beruhten Gesicht abends heimkommen.

Er war todmüde, aber er genoh die tödliche Müdigkeit eines brauchbaren Menschen. Nur vor etwas empfand er eine tödliche Angst: Daß die immer wiederkehrende

eingeparte Differenz (Max nahm die Notwendigkeit einer bestimmten Zahl von Watschen an) nicht auf Rolf überging, erbotte ihn. Erwartungsvoll sah Max jedesmal den bösen Herrn Schwendner an. Aber beim Schimpfen blieb es — es war ein hohlerfülltes, tränendes Schimpfen, das der „Feine“ in der Werkstatt über sich ergehen lassen mußte, doch zur eigentlichen Züchtigung kam es nicht.

Es gab eine geheime Macht, die in Rolfs Persönlichkeit lag, eine niemals ausgesprochene Warnung, die Peter Schwendners drohend erhobene Hand lähmte.

Rolf war bei allen Nerwen, die er von seinen Eltern geerbt hatte, nicht wehleidig. Er nahm die tägliche Schimpferei des Gefellen als Berufsnotwendigkeit hin. Er hütete sich, daheim

zu klagen. Immer sah man ihn nur mit einem Lächeln auf dem beruhten Gesicht abends heimkommen.

Er war todmüde, aber er genoh die tödliche Müdigkeit eines brauchbaren Menschen. Nur vor etwas empfand er eine tödliche Angst: Daß die immer wiederkehrende



Reichsbankpräsident Dr. Schacht wurde zum Sachverständigen für das Komitee zur Errichtung der Emissionsbank ernannt

Drohung Peter Schwendners einmal Wahrheit werden könnte. Watschen zunehmen, war ihm unmöglich.

Dennoch — es kam dazu. Kurz vor Feiertag war Rolf einmal verträumt und teilte einen Schlüssel schief. Da redete sich der krumme Schwendner: „Tropfen die erste Ohrfeige. Feuer kreiste ihm vor den Augen, er füllte die zarte Wange anschwellen. Max lachte, um sich im nächsten Augenblick erschrocken abzuwenden. Meister Bullinger war nach Düsseldorf gefahren.

Schmerz- und schmerzgerissen machte sich Rolf auf den Weg. Erst stand die leidenschaftliche Klage bei Vater und Mutter für ihn fest. Er wollte den nichtswürdigen Schwendner zum Gericht bringen, der ganze „Dunkel“ seiner Vorfahren, die Waffenschmiede mehr gewesen, rechte sich. Je näher er aber der elterlichen Wohnung kam, desto ruhiger wurde er. Er vergegenwärtigte sich, wer er war und was geschehen würde. Besser kannte dieser stille Junge Vater und Mutter, als sie ahnten. Den Vater sah er schon in wütender Feindschaft mit Meister Bullinger, die Mutter in ihrem Stolz auf den Sohn getränkt. Rolf selbst aber

stand wieder ohne Beruf, als zweckloser Mensch da. Er verglich sich. War er denn mehr als Max? Nein. Wenn er bessere Arbeit machte, dann war er vielleicht mehr. Dann wagte auch Peter Schwendner sich nicht mehr an ihn heran.

Er trat bei den Eltern mit demselben Lächeln ein wie sonst.

Als die Mutter ihn erschrocken nach seiner geschwellenen Wade fragte, sagte er: „Ich hab' mich nur an der Bohrmaschine gestoßen“. Der Vater aber sah ihn mit feuchten Augen an und dachte: „Jetzt kommt der Junge schon hinein.“



Staatssekretär Bergmann, der zum Sachverständigen für das Komitee der Eisenbahnen ernannt wurde



Die englische Berufsmannschaft „Notts County“ spielt im Mai in Westdeutschland in folgenden Städten: Am 10. in Aachen gegen Allemania, am 11. in Essen gegen Schwarz-Weiß, am 17. in Düsseldorf gegen D. S. T. 99 und Turu kombiniert, am 18. in Duisburg gegen Ruhrort und Duisburger Spielverein kombiniert

Die englische Berufsmannschaft „Notts County“ gehört seit Jahrzehnten ständig der ersten englischen Liga an. Was das bei der großen Gleichwertigkeit der englischen Berufsspieler heißt, kann sich jeder Sportsmann denken. Im Jahre 1904-05 errang die Mannschaft die höchste Trophäe, die Englands Sport zu vergeben hat, den englischen Fußballpokal. Der Pokalsieger wird in England noch höher eingeschätzt als der Führer der Liga.

In der letzten Saison war die Mannschaft in besonders guter Form. Sie steht in der Ligatabelle an zehnter Stelle direkt hinter Aston Villa, Blackburn

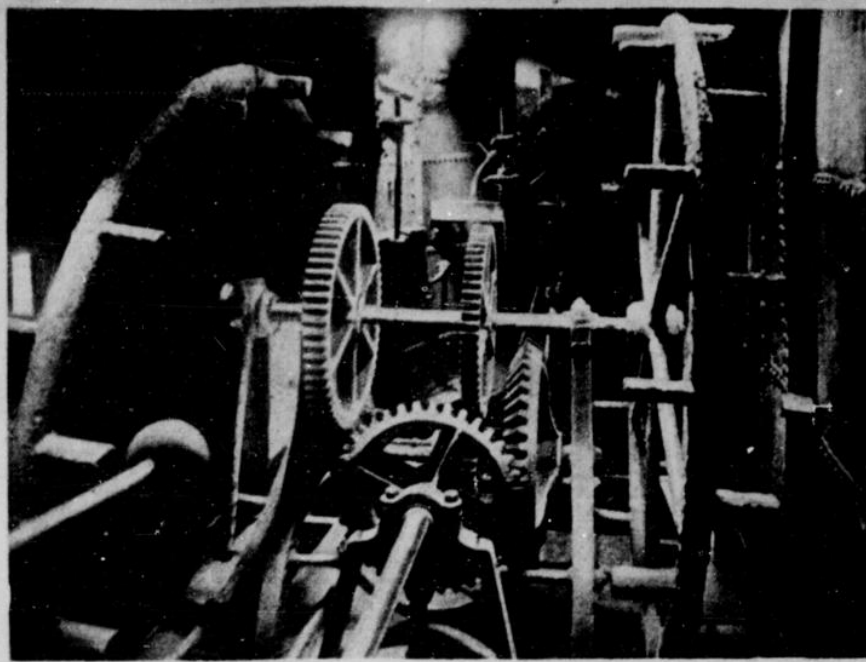
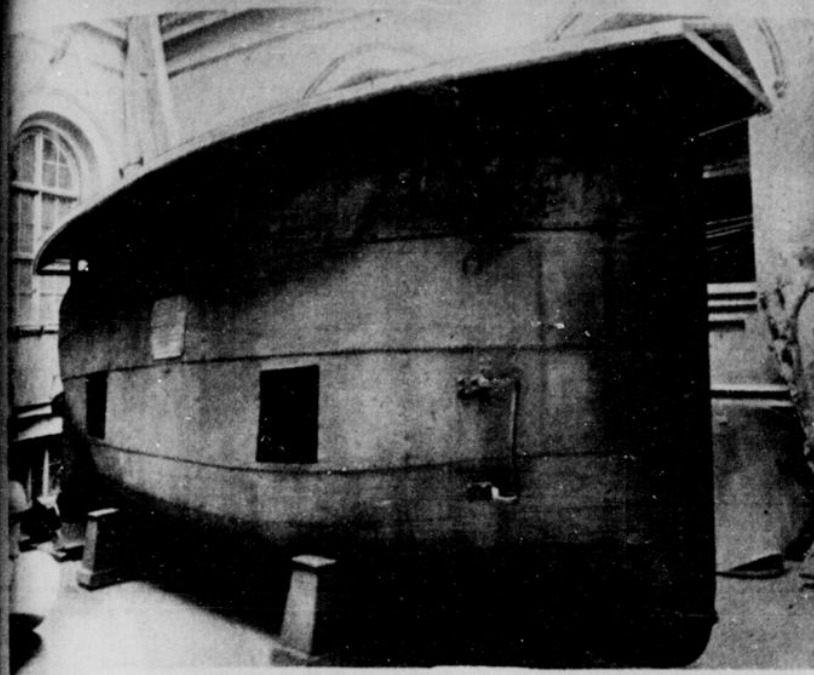
Rovers und Newcastle United, Aston Villa und Newcastle United bestritten vor vierzehn Tagen bekanntlich den englischen Pokal. Die allerneuesten Resultate von Notts County sind: Blackburn Rovers wurden 3:0 und 1:0 geschlagen, ebenso die West Bromwich Albion 1:0. Das letzte Spiel gegen Liverpool ging auf fremdem Grund mit 1:0 verloren.

Die Engländer stellen alle allerbeste englische Klasse dar, die in technischer und taktischer Beziehung uns immer noch weit voraus ist. Kein aktiver Spieler dürfte sich die Gelegenheit entgehen lassen, den Engländern möglichst viel abzufragen.

Wempe: aus Nummer 1. Ich weiß 2. Proben 3. Ich weiß 4. Morgen 5. Das Liebe Wenn man 10 erhält m

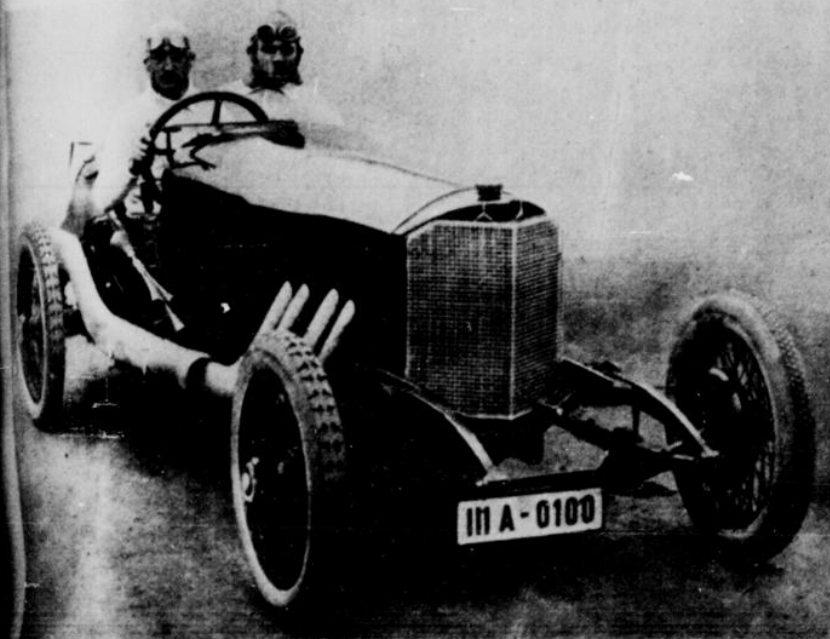
Die Buchführung entfiel

1. Ich weiß 2. Proben 3. Ich weiß 4. Morgen 5. Das Liebe Wenn man 10 erhält m



75. Geburtstag des ersten Unterseebootes

Der kaiserliche Unteroffizier Wilhelm Bauer schuf vor 75 Jahren im Treffen von Düppel den Plan, ein Tauchboot zu bauen. Er baute ein Boot von 7,9 m Länge, das 1851 bei der Probefahrt sank. Es wurde gehoben und steht jetzt im Museum für Meereskunde in Berlin. — Rechts: Das Innere des Unterseebootes



Bei dem Automobilrennen um die Targa und Coppa Florio siegte ein deutscher Mercedeswagen mit dem Fahrer Werner am Steuer gegen die italienische, französische und österreichische Konkurrenz



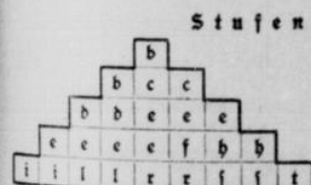
Ein englischer Schönheits-Chor in Amerika

In dem größten Revue-Theater Newports (Times Square Theatre) wird eine englische Revue gespielt, zu welcher aus einer großen Konkurrenz diejenigen englischen Schönheiten gewählt sind, die typisch englisch sind. Das Bild zeigt eine Anzahl der Auserwählten



Ein Lämnginstler

Wempe: „Du Garle, bist du wieder aus Nummer sicher?“
Garle: „Allemal Wempe, ich hab' mir jetzt feste Genossen bis zum Herbst, dann werd' ich wieder stibitz und ich sihe wieder scheene bis zum nächsten Friejahr im Giddchen.“



Die Buchstaben sind so umzustellen, daß Wörter nebenstehender Bedeutung entstehen. Die mittlere senkrechte nennt einen Fluß in Italien.

Liederrätsel

1. Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.
2. Droben steht die Kapelle.
3. Ich weiß mir etwas Liebes auf Gottes weiter Welt.
4. Morgen muß ich fort von hier.
5. Das Lieben bringt groß Freud.
Wenn man jedem der vorstehenden Liederrätsel ein Wort entnimmt, so erhält man wiederum den Anfang eines bekannten Volksliedes.

Wiedersehen

Am Ausgang des Bois de Boulogne nahm der Korvettenkapitän Graf Etienne ein Auto und fuhr in das Marineministerium. Als er ausstieg, fragte er nach seiner Schulbigkeit.

„5 Franken, Herr Graf,“ antwortete der Fahrer und legte seine Hand verbindlich an die Mühe.

„Sie kennen mich?“
„Zweifelsohne. Sie waren doch 1913 bei den russischen Flottenmanövern als Gast auf dem Flaggsschiff.“

„Richtig. Und Sie befanden sich damals auch auf dem Alexander?“
„Aber gewiß. Ich war der Kommandant!“
Sprach's und fuhr davon. W. v. K.

Humor und Rätsel



Der kleine Strohhaas

„Ich werde dir helfen, in der Nase zu bohren!“
„Da, komme nur, ein Nasloch ist noch frei!“
Weggenborfer Blätter.

„Wenn Sie mich nicht lieben können, mein Fräulein, ist die Welt eine Wüste für mich!“
— „O Sie Wüstling!“

Stilblüte

Er war wie zerrissen. Sein Auge hing an dem Strich, der über ihm schwebte!

Silberrätsel

an an ar auf bei
da be der ders ders die ein ein er es es ge geist gen
heu laßt mal mal mal mit noch schiert schla te ten uns
walt war war wird

Die vorstehenden Silben richtig zusammengelegt ergeben einen Spruch von Lessing.

Auflösungen aus voriger Nummer

Ergänzungsrätsel: Auf zur Wahl. — Rätselsprung: Alles Gute in der Welt ist unmittelbare Wirksamkeit Gottes. In jedem Menschen kann mit Gott erscheinen. Am Christentum hat man Ewigkeiten zu studieren. Es wird einem immer höher und mannigfacher und herrlicher. Novalis. (Fragmente.) — Steinrätsel: Liebe ist durchaus Krankheit: Daher die wunderbare Bedeutung des Christentums. Novalis. (Fragmente.) — Silberrätsel: Der Mensch soll arbeiten, aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgeladert wird. Er soll angstlos, mit Lust und Freudigkeit arbeiten und Zeit übrig behalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist. Fichte. — Verschieberätsel: Reichstagswahl. — Zahlenrätsel: 1. Die Nibelungen, 2. Oben, 3. Emigrant, 4. Nation, 5. Indianer, 6. Baden, 7. Episode, 8. Lanzette, 9. Wäde, 10. Neuseeland, 11. Großbritannien, 12. Erde, 13. New York = Die Nibelungen.

Besuchskartenrätsel

Peter Alfa
Frier

Welchen Beruf hat der Mann?

DER HOF SÄNGER

Eine Proletarier-Novelle
von Martin Andersen Nexø



Bergarbeiter mit
der Axt
Von Meunier

Wer hätte die Singvögel nicht lieb? Selbst die Obrigkeit nimmt sie in ihren Schutz und wacht darüber, daß ihnen nichts geschieht. Und wir tun alle, was wir können, damit sie in unsern Gärten nisten und uns etwas vorsingen. Jeder, in dessen Garten eine Nachtigall ihr Nest baut, empfindet das wie eine Bevorzugung der Natur.

Nur der Hof Sänger bildet eine Ausnahme. Im Gegensatz zu allen andern Singvögeln hat er sich die Hauptstadt als Wohnort erwählt, ist aber da nur — in den ärmeren Stadtteilen zu treffen. Und während zum Beispiel die Nachtigall einen Park dem Garten kleiner Leute vorzieht, wechselt der Hof Sänger die Wohnung, sobald die Gegend, in der er bisher lebte, vornehmer wird.

Der Hof Sänger ist der Singvogel der armen Leute. Er taucht erst gegen den Winter auf, wenn alle andern Singvögel längst verstummt sind, und verschwindet meist wieder, wenn der Frühling herannäht. Hunger und Kälte loden die Töne aus seiner Kehle hervor und verwandeln die nach rückwärts liegenden Höfe der Hauptstadt in große, von Gesang widerhallende Vogelskiffe.

Noch vor zehn Jahren war der Hof Sänger in Kopenhagen etwas Alltägliches. Aber von den Bewohnern der Stadt waren nur die Armen seine Freunde — alle andern konnten ihn nicht ausstehen. Und dieselbe Obrigkeit, die die Lerchen und andere Singvögel beschützt, war ihm feindlich gesinnt und stellte ihm Fallen. Jetzt ist er nahezu ausgerottet. In den düsteren Hinterhöfen darf kein Lied mehr erklingen.

Doch nun will ich erzählen, wie einer der letzten Hof Sänger gehet und unschädlich gemacht wurde.



Gärtner
Gemälde von Ludwig Zielmeier (Düsseldorf)

„halb“ war im Grunde genommen überflüssig, da er nun einmal gelernter Maschinist war und Frau und Kinder hatte. Außerdem gefiel ihm sein Beruf recht gut.

Er sang seiner Frau und seinen Kindern vor, wie sich das bei einem richtigen Singvogel gehört. Und wenn er abends von der Arbeit in seine Wohnung im Hinterhaus zurückkehrte, machten die Bewohner des Vorderhauses ihre Fenster nach dem Hofe zu auf, um auch ein wenig von Wangs Gesang zu hören.

Ich hatte eine kleine Dachkammer nach dem Hofe zu und blieb gar manchen Abend daheim im Dunkeln sitzen, um bei diesem unermüdlichen Loblied des eigenen Nestes vor mich hinzuträumen — bei diesem Lied — das wie bei der Lerche aus unergründlichen Quellen hervorzudringen schien. Das war ein köstliches Ausrufen nach einem



Ruhender Arbeiter
Von Meunier

strammen Arbeitstag und eine Wohltat für den, der nicht ganz freiwillig Einsiedler war. Eines Abends sang Wang nicht. Das kam allerdings ab und zu vor, wenn er mit seiner Frau jemand besuchte, oder wenn sie sonst etwas vorhatten; man nahm es hin wie etwas, das nun eben dazu gehörte — wie die Laune eines Sängers, und tröstete sich damit, daß es nur selten vorkam. Aber an diesem Abend war die Stille dennoch anders, gleichsam aufdringlicher; irgend etwas Unerklärliches brachte mich zu der Überzeugung, daß in dem kleinen Nest im dritten Stock drüben etwas vorgefallen war.

Auch an den folgenden Abenden ließ sich Wang nicht hören. Ich erkundigte mich im Hause und hörte, daß er arbeitslos geworden sei. Mehr erfuhr ich nicht,

und ich brauchte auch nicht mehr zu wissen. Dieses einzige verdammte Wort enthielt alles.

Die Arbeitslosigkeit ist zur Winterszeit für die Leute der armen Stadtteile daselbe, wie eine verheerende Pest oder die Cholera — niemand weiß, ob er den nächsten

Tag erlebt. Wenn sie einmal in einem Stadtteil ausgebrochen ist, spukt sie in allen Gesichtern, macht die blau und grau und unheimlich gespannt. Wo sich zwei begegnen, sagt ihr verblüffender Gesichtsausdruck: „Wie — du bist noch da?“ Die Erde kann sich jeden Augenblick unter einem auf tun —

kein Mensch ahnt, wann er dran glauben muß. So oft zwei Menschen einander Lebewohl sagen, geschieht es mit dem Hintergedanken: „Wer von uns beiden wird zuerst dran kommen?“ Niemand kennt die Zeit der Heimsuchung, man geht ruhig und vergnügt zu Bett



Karrenzieher
Radierung von Julius E. Turner



Arbeitermutter
Radierung von Käthe Kollwitz

Der Maschinist Wang stammte aus denselben Kreisen wie verschiedene weltberühmte Tenöre — und er konnte singen. Fast alle großen Sänger und Sängerinnen stammen aus der Welt des armen Mannes; es ist einer seiner vielen Versuche, sich auf Erden Gehör zu verschaffen — der Optimismus des Armen bringt sie hervor.

Wangs Stimme war großartig, und ich dachte oft daran, wie weit er es hätte bringen können, wenn —

Aber jedes „wenn“ und „des-

— und wenn der Tag graut, war der Engel des Hungers da und hat sein dunkles Kreuz an die Tür gemalt. Wahrhaftig, es kann nicht unheimlicher klingen, wenn zu Zeiten der Pest schwarzgekleidete Leichenträger an die Tür klopfen und einer dem andern zuraunt: „Sie holen Petersen!“ als wenn es wie ein Seufzer durchs Haus geht: der und der ist arbeitslos geworden!

Bisher war unser Haus merkwürdigerweise verschont geblieben. Weihnachten lag glücklich hinter uns, und wir standen jetzt im Januar, dem Monat des Optimismus. Das neue Jahr bedeutet für die kleinen Leute nicht nur strengere Kälte, sondern auch mehr Lebensmut — es geht ja wieder aufwärts, die Tage nehmen zu! Man hatte schon aufgeatmet und gedacht, die schlimmste Zeit des Winters sei überstanden — und jetzt traf die Familie Wang dieser schwere Schlag!

Von meinem Fenster aus konnte ich gerade in ihre kleine Wohnung hinübersehen. Auf einem Tisch neben



Einfahrt der Bergarbeiter
Relief von Meunier



den, der nicht ganz
Vang nicht. Das



ufende Arbeiterin
Don Meunier

nen Stadteile daselbe
ist, ob er den nächsten
einem Stadteil aus-
hören, macht die Man-
Wo sich zwei begegnen,
rud: „Wie — du bist
eden Augenblick unter



renzieher
Julius E. Turner

a und hat sein dunkles
mlicher klingen, wenn
Klopfen und einer dem



ergarbeiter
Meunier

großen Fenster stand die Nähmaschine; hier
die trübliche Frau Vang häufig vormittags, wenn
Sonne schien. Über ihrem Kopf hing ein Bauer-
vogel, in dem ein Kanarienvogel stets wie beiseite lag,
sie auf der Maschine nähte; und auf der ent-
gegengesetzten Seite des Tisches sah ein Knirps von
vier Jahren mit seinem Spielzeug. Wie mochte
der kleinen Familie jezt gehen, die stets so glück-
lich miteinander gewesen war? Bei Leuten aus dem
Viertel stellt sich die Not ja selten später als ein oder zwei
Tage nach der Arbeitslosigkeit ein.

Ja, wie mochte es ihnen ergehen? Die Vorhänge
waren jezt immer zugezogen; sie wirkten wie ge-
schlossene Augen. In das, was hinter ihnen vorging,
hatte niemand einen Einblick haben. Die einst so ver-
einigte Familie lebte jezt ganz für sich.

Ich veruchte eine Annäherung, wurde aber abge-
wiesen. Da ich mich nicht in ihren guten Tagen bei
ihnen eingefunden hatte, konnte ich jezt ebenfogut
bleiben. Hin und wieder begegnete mir der Mann
oder die Frau mit irgend etwas unter dem Arm —
vermutlich auf dem Wege ins Leihhaus. Kein Mensch
in der Gasse erfuhr, wie sie sich durchschlugen, aber man
konnte sich ja wohl denken, daß es auf Kosten des
Hausrats ging.

Eines Tages waren die Vorhänge verschwunden
und durch Zeitungen und einen alten Schal ersetzt



Mittag
Gemälde von Hans Baluschek

Mittag am Fabriktor

Bleich steht er da — doch stolz und hochgerichtet,
Die braungefetzte Mütze schräg aufs Ohr gedeckt,
Den Blusenärmel bis zum Muskel aufgestreift,
Indes sein Blick wie suchend in die Ferne schweift.
Dort drüben wogt's — das Meer von Rauch
und Qualm.

Er saugt die Straßenluft wie Blütenrausch der Asm.
Ein Sommertag. Noch tropft von seiner Stirn
der Schweiß.

Und seinen Kittel schmückt der Arbeit Edelweiß.
Wer bringt ihm heute wohl die Speise her?
Sein Weib? Sein Kind? Er starrt ins Menschen-
meer.

Dort schiebt sich's eilig wie ein Kätzchen durch
den Schwarm.

Sein Mädel ist's — ein Täschchen hängt am Arm.
Die schwarzen Augensterne irr'n voraus
Vom Haldengang bis hin zum Eisenhaus —
Jetzt steht's beim Vater, schaut beglückt ihn an —
Um beide schlingt sich zart ein Zauberbann.
Und nieder beugt er sich, trotz Hitze, Staub
und Ruß.

Ein Händedruck und dann — ein herz'ger Kuß.
Christoph Wieprecht.

Und es schien wirklich zu gehen! Ich hatte meine helle Freude daran, als ich sah, wie
er und seine Frau sich wieder heraufarbeiteten und den alten frohen Gesichtsausdruck bekamen.
Die häßliche Fensterhülle verschwand und machte den Vorhängen Platz. Fast jedesmal
begegnete ich ihnen auf dem Heimweg mit dem oder jenem unter dem Arm — vermutlich
aus dem Leihhaus.

So ein Aufstieg ist immer erfreulich, doppelt erfreulich, wenn Menschen durch ihre eigene
Kraft die schweren Räder des Schicksals zum Stillstand gebracht haben. Vang war in allen
Höfen ein gern gesehener Gast; er erhielt den Zunamen: der Herold der Armen!

Ich traf ihn häufig in unserer Gegend, und bald wurden wir gute Freunde.
Eines Abends suchte er mich in meiner Wohnung auf, um mich in einer wichtigen An-
gelegenheit um Rat zu fragen. In den letzten Jahren war ein neuer Stern, ein italienischer



Martinstahlguß
Abbildung von Kley

Dinge, die deutlich das Elend verrieten, das sie verbergen sollten
In diesem und den nächsten Tagen dachte ich mehr an die Familie Vang,
als gut ist, wenn man sein seelisches Gleichgewicht nicht verlieren will; ihr
Schicksal konnte einen wohl dazu bringen, über dieses und jenes zu hadern.

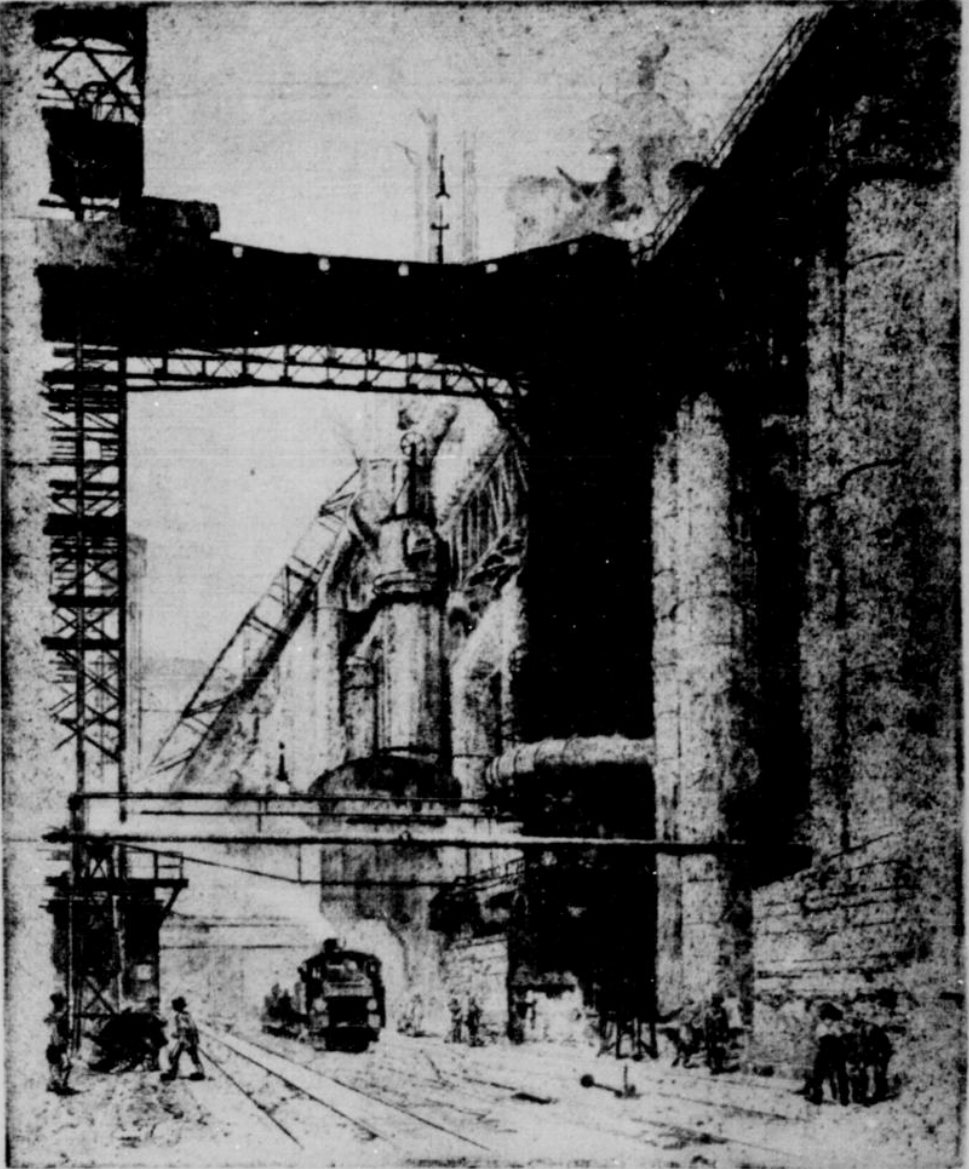
Aber eines Vormittags wurde ich auf das Schönste aus diesem Murren
aufgerüttelt. Eine helle bekannte Stimme erklang plötzlich drunten im Hof
und schwebte in der kalten Winterluft hoch empor wie das Trillern einer
Larke, die jubelnd die Schwingen regt. Rasch riß ich das Fenster auf.

Mitten im Hof stand der Maschinist und sang mit entblößtem Haupte,
das Gesicht zu den hohen Stodwerken nach oben gerichtet. Er sang „Tycho
beides Abschied“, und seine Stimme zitterte vor Bewegung zwischen den
engen Mauern. An allen Fenstern erschienen Zuhörer; sie klatschten in die
Hände und warfen ihm in Papier eingewickelt Geld hinunter. Ein zehn-
jähriger Junge, sein Ältester, lief auf dem Asphalt umher und hob es auf.

Als ich kurz darauf fortging, begegnete ich Vang und dem Jungen vor
der Haustür; sie waren auf dem Weg in einen andern Hof. Vangs Augen
leuchteten, als er mich sah; er grüßte wie einer, der den Sprung ins Un-
gewisse wagte und Glück hatte.

„Nehmen Sie sich nur in acht!“ sagte ich. „Sie wissen doch, daß das
Singen in den Höfen verboten ist.“

„Verboten, gewiß! Können Sie mir etwas sagen, was in diesem nah-
elenden Land nicht verboten wäre?“ erwiderte er. „Zwei Jahre lang war
ich mit einem deutschen Monteure im Ausland; wir sind weit in Europa
herumgekommen und haben Maschinen aufgestellt. Überall durften die
Leute auf der Straße singen und spielen, so viel sie wollten — sogar in Berlin.
Bei uns daheim aber machen sie saure Gesichter dazu. Na, allzu groß ist
das Verbrechen wohl nicht; sollte aber ein Polizist kommen, so steht ja
mein Junge vor dem Tor, um mich zu warnen. Also es wird schon
gehen.“



Hochöfen
Abbildung von Kley

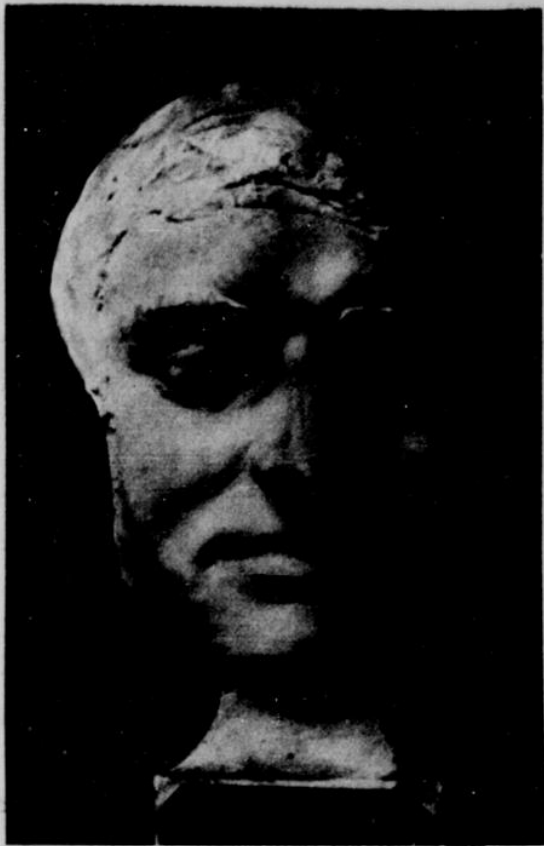
Aufwärts

Von Hansjürgen Wille

Und immer wieder mußt du sie zerschlagen,
die Welt, die deine Hände glitzernd bauten. . .
Du darfst nicht stehn! Du mußt die Flamme tragen
bis zu den Gipfeln, den von Gott betauten. . .

Zerbrich sie ganz! Frohlocke laut der Scherben!
Und steige strahlend zu den steilen Wegen. . .
In dir klopft Leben, Blut — du kannst nicht sterben. . .
Verschwende dich, verschwende deinen Segen!

Und laß die Trümmer spielerisch zerrißen
wie Kindertand! Laß sie ohnmächtig klirren!
Du darfst nicht stehn! Du darfst dich nicht besinnen!
Du bist ein Pfeil. Du mußt zum Himmel schwirren. . .



Die viel besprochene durch Schenkung in den Besitz der
Düsseldorfer Kunstakademie gelangte Totenmaske des
Dichters Heinrich von Kleist. Aufg. Jul. 1930

Verdrossen: das flieht aus dem Empfinden der
Unwertigkeit dieses Meinungshaufens und Gedanken-
mülls, dem die Seher ein Eintagsdenkmal aus Blei
und Antimon bauen müssen. Wenn aber das Fabrik-
mädels in den Saal kommt, schimmert über alle Ge-
sichter etwas Freundliches, Väterliches, Gutes.

Das Fabrikmädels schleppt „Klischees“ und der-
gleichen aus der Seherei in die Seherei.

Sie macht von früh bis abend Dienst, und die Seher
sagen ihr „Fräulein“ und „Excusez!“ Die erste Emp-
findung, die man bei ihrem Anblick hat, ist: „Gru!“

Ihr armes Kleid ist grau, ihre vertretenen Schuhe
sind grau, ihre Hände sind grau, ihr Antlitz ist grau,
ihre blonden Haare sind grau, ihre blauen Augen sind
grau, ihr Lächeln ist grau, ihre achtzehn Jahre sind grau.

den Haufen und schwang sich dann über einen Zaun,
die Polizisten immer dicht auf den Fersen. Sie befanden
sich jetzt auf einem Stapelplatz, wo es kein Entrinnen
für Vang gab. Und hier wurde er nach einem kurzen,
blutigen Kampf gefangen und überwältigt.

Wir daheim erfuhren erst gegen Abend davon —
früher wagte sich der Junge nicht nach Hause — und
wir wußten sofort, was das zu bedeuten hatte. Kopf-
loser hätte Vang nicht handeln können — er, der gut-
mütigste Mensch der Welt, hatte sich an der Polizei
vergriffen! Jeder von uns war sich völlig klar darüber,
daß er den beiden Polizisten, wenn sie in Uniform
erschieden wären, kein Härchen getrümmt hätte. Der
Zorn hatte ihn einfach übermannt, er konnte Umwege
und Hinterlistigkeiten nicht ausstehen. Aber was nützte
das alles? Er hatte eine Sabbatschändung begangen,
jetzt konnte ihn selbst das beste Zeugnis nicht retten.

Die zwei Polizisten traten diesen Abend nicht in
Galauniform zu ihrem Dienst vor dem Palast an; sie
waren von den Häuten eines Schmiedes bearbeitet
worden und konnten sich nicht sehen lassen — was
Vangs wegen sehr zu bedauern war. Er erhielt zur
Strafe dafür ein Jahr Zuchthaus.

Schaden an seiner Seele hat er dort nicht gerade
genommen. Er ist einer der wenigen — wenn nicht
der einzige, den ich aus der Strafanstalt kommen sah,
ohne daß er verdorben gewesen wäre. Nur recht still
ist er seitdem geworden.

Und seine Stimme hat er auch verloren.

„Das kommt von den feuchten Mauern,“ sagt er
selbst. Aber vielleicht liegen die Gründe doch tiefer.

Von Alfred Polgar

Die Arbeit hat sie so gefärbt, so durch und durch mit
Gru imprägniert. Sie kommt mir schmuckvoll be-
stohlen vor: um ihre Jugend, um ihre Anmut, um
ihre Fröhlichkeit, um allen Gesang in ihrem Herzen.

Wäre es nicht ein Verbrechen, Wein und Milch in
die Kloake zu schütten? Einem Singvogel die Kehle
zu durchstechen? Straßen mit Brot zu pflastern?

Und es sollte keines sein, den Schatz an Lebens-
freude, Lieblichkeit, Heiligkeit, den „das junge Mäd-
chen“ bedeutet, an die graue, zerstörende, lähmende,
Lebenswochen zu Lebensjahren austrocknende Arbeit zu
vergeuden?

Die Seher, die kluge und höfliche Leute sind, be-
handeln das Fabrikmädels wie die „Tochter der Seherei“.
Sie fühlen sich geniert, daß das junge Ding ihr Männer-
schicksal teilen muß. Sie möchten lieber, daß sie ihnen
was vorfänge und vortanze, als daß sie Klischees in die
Seherei schleppt. Da hätten beide Teile mehr davon.

Wenn das Fabrikmädels durch den Saal geht,
machen die Sehermaschinen ein Geräusch wie Ketten-
klirren; und in der Handseherei murmeln die metallenen
Bächlein einen bösen Text.

Aber der Artikel über „Sozialreform“, den der alte
Schriftseher mit der Militärlappe auf dem lahmen
Schädel gleichgültig, pfiffig, verdrossen in den Winkel-
haken pfeffert, wird voll furchtbarer und lächerlicher
Druckfehler sein.

denfalls verabredeten sie, den Nachmittag gemeinsam
zu verbringen und in Nörrebro nach Hoffängern und
anderen „Bettlern“ auf die Jagd zu gehen. Sie begaben
sich heim, zogen ihre ältesten Zivilkleider an, um dem
Hof auf Schuhweite nahe zu kommen, und trafen
dann am Rundell von Nörrebro wieder zusammen.
Von hier aus streiften sie eins um die andere der dicht
besetzten nach den nordischen Göttern genannten
Wettensstraßen ab, wobei jeder von ihnen der Schnellig-
keit halber eine Seite der Straße übernahm.

Vang sang gerade in einem Hof der Regierstraße;
sein Junge stand unter der Tür und hielt Wache. Der
Sänger war mitten drin in dem Lied: „Es war ein
Samstagabend“, als ihn plötzlich ein Mensch, der seinem
Aussehen nach höchstens ein Lumpenhändler sein konnte,
beim Kragen packte und für festgenommen erklärte.
Mit einer raschen Bewegung entwand sich Vang seinem
Grieff. Da sah er in der Hand des armselig gekleideten
Menschen, der einen Augenblick vorher zur Tür herein-
geschlichen war und zum Schein in den Rehrichtheimern
herumgestochert hatte, das Abzeichen der Polizei blitzen,
und da wurde er rasend. So eine Gemeinheit, sich zu
verkleiden, um seinen Mitmenschen nachzuspüren! Er
schlug den Polizisten zu Boden und machte seinem Ekel
hoffig Luft, während er auf die Tür zuging, um mit
dem Jungen das Weite zu suchen. Nein, dieser Bandit!
Wohin Teufel!

In seiner Erregung überhörte er den scharfen Pfiff
des Polizisten und lief dem andern vor der Tür gerade
die Arme. Rasch machte er kehrt und rannte wieder
durch das Tor zurück, lief seinen ersten Angreifer über

Das Fabrikmädels

Ich bin gern in der Seherei. Die Sehermaschine macht
ein munteres, helles Geräusch, als wenn Körbe
mit Stroh geschüttelt würden. Und im Saal, in
dem die Handseher arbeiten, klappert es, als schließe
man auf ein Blechdach. Oder als murmelten hundert
Bächlein hastige Selbstgespräche. Das Ge-
räusch machen die dünnen Blei-Antimonstäbchen, wenn
sie aus dem Seherkasten in den Winkelhaken wandern.

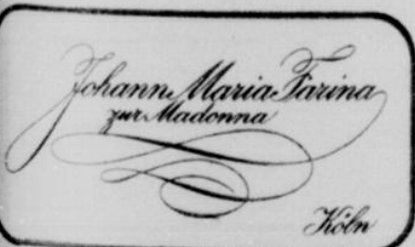
Allein sind sie gar nichts, nebeneinander können sie
alles sein. Wenn man sämtliche Kombinationen der
Stäbchen, die in den Fächern des Seherkastens spinnenweise
geordnet liegen, zusammenstellte, so müßte in ihnen
alle Weisheit des Himmels und der Erde enthalten,
alle Rätsel der Gott- und Menschheit gelöst sein.

Das wissen offenbar die Seher. Und darum sind
sie eine so besonders selbstbewußte, Rechtens stolze und
würdige Arbeiterschaft. Ihr Gruß ist „Gott grüß die
Kunst!“ und sie sagen aus irgendeiner artigen Tra-
dition her nicht „Entschuldigen!“ sondern „Excusez!“

Zeitungsseher hinter ihrem Seherkasten haben solch
wertwürdiges Gesicht. Es ist in einem: gleichgültig,
pfiffig und verdrossen. Gleichgültig: das ist die Spie-
gung der einen, durch immer gleiche Tätigkeit glatt-
geschliffenen Facette ihrer Arbeitsseele.

Pfiffig: das kommt aus dem Machtgefühl (das die
schwarze Kunst verleiht), durch ein Winziges Sinn in
Unfinn wandeln zu können.

Die „Westdeutsche Illustrierte Zeitung“ wird der „Essener Allgemeinen Zeitung“, den „Düsseldorfer Nachrichten“, dem
„General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen“ und den „Niederrheinischen Nachrichten“ in Duisburg jeden Samstag beigelegt.



Die „Gute Madonna“ Eau de Cologne

versende ich franko zu:
Mk. 13.— 6/1 Flaschen (100 g) oder
„ 24.— 12/1 „ (100 g) dann
„ 12.— 12 Stück E. d. C. Seife (100 g)
gegen Nachnahme oder vorherige Ein-
sendung auf mein Postscheckkonto
1084 Köln

Johann Maria Farina Zur Madonna Köln 69

Telephon Rheinland 6306

Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen

LUHNS das sind die guten Seifen,
wonach wir immer wieder greifen!

Am roten Band wird LUHNS erkannt!
LUHNS ist in jedem Geschäft von Ruf zu haben.
Für Wiederverkäufer bei den bekannten Großhändlern.

Bernert Glaser
Tabakwaren-Großhandl. ELBERFELD
ALTENMARKT 4.

Der wirkliche Großhandel führt nur aller-
edelste und ausgesuchteste Fabrikate.
Mit meinen feinen Hamburger Qualitäts-
Zigarren und meiner enormen Auswahl an
Marken-Zigaretten und Tabaken bin ich
Wiederverkäufern alles, was zum besten
Besuchtag heute erforderlich ist. . .
Alle Waren mit alter Sonderrolle werden,
solange Vorrat reicht, zu erheblich
herabgesetzten Preisen abgegeben.



Tel.
2219

RINN STEINTYPEN VON EMIL SZITTYA

Der Taschendieb

Hellmann, der Anarchist, war einer der merkwürdigsten Taschendiebe, denen ich begegnete. Ein hysterischer Schneidergeselle, der schon mit 16 Jahren einen Selbstmordversuch beging. Als Achtzehnjähriger kam er mit der anarchistischen Bewegung in Berührung. Der damalige Führer der ungarischen Anarchisten war Graf Erwin Bethany, ein junger Idealist, der in London mit Kropotkin befreundet war und glaubte, daß nur der Anarchismus der Menschheit das Heil bringen könne. Er gründete in Budapest eine Zeitschrift, die „Soziale Revolution“, in der er sehr scharfe Aufsätze gegen die heutige Gesellschaftsordnung schrieb.

Die Verantwortung für diese Aufsätze übernahmen bezahlte Strohmannen, und so ein Strohmann war auch Hellmann. Er kam ins Gefängnis, bekam von Bethany monatlich 200 Kronen, die er im Gefängnis im Kartenspiel verlor. Als er aus der Haft, wo er 6 Monate zubrachte, herauskam, verschwand er. Bei einer Begegnung sagte er mir, daß alle jetzigen anarchistischen Bewegungen bürgerliche Angelegenheiten seien. Nur der Raub sei eine aktive Aktion gegen den heutigen Staat. Auf meine Frage, was er denn selber mache, zog er eine Zeitung aus der Tasche, in der es hieß, er mariniere epileptische Anfälle und stehle bei dieser Gelegenheit. Er behauptete, er sei noch immer Anarchist,



Vom Landstreicher zum Millionär

Vor vielen Jahren einmal, als das Kino noch sehr unentwickelt war, sah ich den italienischen Komiker Polidoro in einem Film „Der



Pennbruder
Radierung von Erich Wille

Stummelsammler“. Der groteske Film gefiel mir, und ich fragte den mir bekannten Künstler, woher er denn das Thema habe. Er hatte es von dem König der „Stummelsammler“ in Genua gekauft. Als ich später nach Genua kam, versuchte ich selbstverständlich, mit diesem seltsamen König Bekanntschaft zu machen.

Herr Schlumberger war der Sohn eines angesehenen Leipziger Kaufmanns. Er war mit 14 Jahren von zu Hause entflohen, wollte Abenteuer werden, hatte viele Städte der Welt durchbettelt, bis er mit 25 Jahren in Genua strandete und den nicht sehr abenteuerlichen Stummelsammlerberuf als Erwerb wählte. Sein Leben war in vielen Landstreichern ziemlich blutarm-bürgerlich. Er trug einen schmierigen schwarzen Gehrock, hatte blaue Schenkel

Der Glückliche
Radierung von B. Goldschmidt (München)

aber ein konsequenter Anarchist, weil er seine Ideologie ins Leben übertrug. Hellmann hat eine sehr elegante Geliebte, die sich demselben Beruf widmet. Manchmal sitzt er einige Wochen im Gefängnis, aber man muß ihn immer wieder freilassen, weil er doch epileptische Kleptomanie vor-schwindelt. Er sagte: „Verbrechen ist, zuviel Lebensenergie haben und sich nicht zähmen zu können.“ Er verabschiedete sich mit den Worten: „Sehen Sie, das ist wirklich Anarchismus.“

hauste seit 12 Jahren in einem Stall. Er hupfte wie ein Geißel über rauchenden Menschen nach und klaubte die Stummel auf, die er dann in den Matrosen im Hafen verkaufte. Die „Speckjäger“ verachteten ihn, weil er keine Arbeit sein Brot erwarb.

Viele Jahre hörte ich nichts über diese Majestät. Als ich im vorigen Jahre in Genua war, versuchte ich, ihn aufzufinden, fand ihn aber nicht. Dagegen sah ich sehr viele Kinder Stummel sammeln, und erfuhr gegen ein kleines Entgelt, daß seit dem Kriege etwa 50, 60 Kinder mit diesem Beruf Geld verdienen. Sie sammeln die Stummel für einen Zigarettenfabrikanten. Zu meinem großen Erstaunen war dieser Zigarettenfabrikant der König der Stummelsammler.

In Italien gab es während des Krieges große Tabaknot. Diese Konjunktur nutzte seine Majestät der König der Stummelsammler aus, engagierte eine Dugend Kinder, die für ihn sammelten. Er hatte einige kleine Mädchen, die den Tabak sortierten und dann in sehr feine Hüllen Zigaretten stopften. Der König hat sich mit dieser Fabrik im Kriege mehr als eine Million Lire erworben. Als ich ihn in seinem eleganten Heim auf dem Corso Umberto besuchte, empfing er mich sehr freundlich, schulterklopfend, und erzählte mir, daß er als reicher Mann noch immer sehr viel Sympathie für das Landstreicherleben beähe. Jede Woche einmal ginge er auf den „Kundenplatz“ und in die „Penne“, wo er seinen einzigen Kameraden Unterstühtungen auszahle. Er lud mich in ein feines Restaurant zum Abendessen ein. Als ich ihn fragte, ob er bald das Stummelsammeln aufgeben antwortete er mit großer Entrüstung, daß er sich zwar bald eine wirkliche Zigarettenfabrik einrichten werde, aber noch heute, wenn er durch die Straßen gehe und einen guten Stummel sehe, spieße er ihn auf seinen eleganten Goldgriffel auf.



Homo sapiens. Radierung von B. Goldschmidt (München)



Der Hinterhalt. Radierung von Richard Bloos (Düsseldorf)

Druck und Verlag W. Girardet, Essen — Schriftleiter: Dr. Victor Wahl, Essen